

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 83=103 (1937)

Heft: 9

Artikel: Waldkämpfe : mit Beispielen aus dem Weltkriege

Autor: Jaggi

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-14732>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

la campagne du Rhin et, à quatre-vingts ans seulement il demande sa libération. En témoignage de la gratitude que le pays lui voue, le Conseil Fédéral donne son nom à la plus haute cime des Alpes.

Cet homme profondément humain à la fois ingénieur, cartographe, professeur, député, diplomate et soldat, ce chef distingué, ce pacificateur de la Suisse divisée a aussi mérité le titre de conquérant. S'il n'a pas agrandi le territoire national, il s'est, au cours d'une carrière longue et féconde conquis lui-même; la lutte fut parfois dure mais la victoire fut complète. Honneur à lui!

Colonel Chenevière.

Waldkämpfe

Mit Beispielen aus dem Weltkriege.

Von Oblt. Jaggi, Geb. J. Kp. III/89.

Einleitung: Die letztjährigen Manöver der Gebirgsbrigade 9 waren für die Mannschaft wie für die Führer aller Grade in vollem Masse anstrengend. Der Grund dazu lag einmal in der Ungunst der Witterung (Schnee, Nebel und später heftige Bise), zum andern in der Ueberwindung der Schwierigkeiten, die das stark zerrissene und mit ausgedehnten Waldungen bedeckte Bergland des Napfes bot. Allein die Führung einer Gruppe, die Orientierung und das Aufrechterhalten der Verbindungen nach unten wie nach oben stellten hohe Anforderungen. Der Vorteil aber lag darin, dass zeitweise sehr kriegsähnliche Situationen entstanden, die den Führer sicherlich zum Nachdenken anregen mussten, ob sich seine getroffenen Anordnungen im Ernstfalle bewährt hätten. Die Unannehmlichkeiten und Schwierigkeiten des Waldkampfes habe ich daselbst als Zugführer zur Genüge kosten müssen, und diese haben mich daraufhin veranlasst, mich mit der Eigenart des Waldgefechtes besser vertraut zu machen, was zum nachfolgenden Aufsätze führte.

Als Subalternoffizier bin ich mir wohl bewusst, dass die Arbeit in Ermangelung genügender Erfahrungen Mängel aufweisen wird. Doch hat sie in meinen Augen ihren Zweck erfüllt, wenn sie weitere Offizierskreise anregt, dem Waldkampf vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken. Im Ernstfalle finden wir in unseren Wäldern einen guten Bundesgenossen, besonders in bezug auf die Verteidigung, insofern wir dessen Stärke kennen und sie für unsere Zwecke richtig auszunützen verstehen.

*Vom Einfluss der Wälder auf Heerführung und
Truppenverwendung im Weltkriege.*

Im deutschen Operationsplan des Jahres 1914 ist auf grössere Waldzonen verhältnismässig wenig Rücksicht genommen worden. Die 4. und 5. Armee mussten ihren Weg durch die unwegsamen Waldungen der Ardennen, Maashöhen und Argonnen nehmen. Dass es den Deutschen trotz starker französischer Gegenwehr gelang, den Gegner hinter diese natürlichen Verteidigungslinien zu werfen, muss zum grossen Teil mit der Ueberlegenheit der deutschen Truppe und Führung begründet werden.

«Auf dem linken Flügel (6. und 7. Armee) kam die Natur der deutschen Absicht, sich defensiv zu verhalten, durch das schwer gangbare Waldgebirge der Vogesen, durch Rhein und Schwarzwald zu Hilfe. Der hierin liegende Vorteil, Kräfte zu sparen, wurde aber nicht ausgenutzt.» (Wissen und Wehr, 1924, S. 250—281.) Vielmehr ging man selber zum Angriff über, um eine beträchtliche feindliche Heeresmasse auf dem linken Flügel zu fesseln. Das Vortragen des Angriffes war in diesem Gelände mit grossen Schwierigkeiten verbunden; gegen Ende August lagen beide Armeen eng verkämpft mit dem zähen Gegner im walddreichen Hügelgelände zwischen Nancy und St. Dié fest. So ausdauernd der Angreifer focht, Erfolge waren ihm keine mehr beschieden.

Zwischen Toul und Verdun sollte durch forschenden Angriff dem schwer ringenden rechten Heeresflügel Entlastung gebracht werden. Erfolge zeitigten sich nur im offenen Gelände bei St. Mihiel. Nördlich und südlich davon scheiterte der Angriff. Dies lag weniger an den Festungen selbst, als an den walddreichen Maashöhen, die sich zwischen den beiden Orten hinziehen.

Zu Anfang des Krieges wurden die Argonnen von beiden kriegführenden Mächten für grössere Kampfhandlungen gemieden. Deutscherseits war dies auch nach dem Rückzug von der Marne der Fall. So klaffte zwischen dem 18. Reserve-Armee-korps, welches seinen linken Flügel an den Westrand der Argonnen angelehnt hatte, und dem 13. Armee-korps mit dem rechten Flügel am Ostrand des Waldes, eine beträchtliche Lücke, die nur durch Patrouillen und schwache Truppenteile gesichert wurde. Als man die Bedeutung des Waldes und der Querstrasse Varennes—Le Four de Paris erkannte, waren die Gegner in der Besetzung bereits zuvorgekommen. Die Folge davon war die grössere Flankenbedrohung der innern Flügel beider Armee-korps.

«Aber man hatte hier doch schmerzlich den Nachteil empfunden, ein grosses Waldgebirge in der Flanke zu haben. Der äusserste Flügel der Armee bei Binarville war in die Verteidigung gedrängt und hing gegenüber der andern Armeefront ab. Gelang es nicht, den Feind aus dem Gruriewald zu vertreiben, so musste das 18. Reserve-Armeekorps beim weitem Fortschreiten des Angriffes eine lange Defensivflanke gegen die Argonnen bilden.» (Schlachten des Weltkrieges, Band Argonnen.)

In den Jahren 1915—1917 versuchte man in beiden Lagern und an verschiedenen Frontabschnitten Durchbrüche zu erzwingen, um das Gesetz des Handelns an sich zu reissen. In den meisten Fällen wurden waldreiche und daher unübersichtliche Geländeabschnitte gemieden (Champagne, Somme, Flandern). «Dass von diesem Grundsatz von der deutschen Heeresleitung 1916 bei der Verdun-Offensive abgewichen wurde, hat sich bitter gerächt. Die schwer gangbare und mit grösseren und kleineren Wäldern bedeckte Côte nordöstlich von Verdun hielt den deutschen Stoss so lange auf, dass der Gegner Gelegenheit hatte, genügend frische Kräfte heranzuziehen, um nicht nur hier, sondern auch auf dem linken Maasufer, auf das der deutsche Angriff nachträglich ausgedehnt wurde, zu halten.» (Wissen und Wehr, 1924.)

Beim Studium der Schlachten des Jahres 1918 sticht der Einfluss von grösseren und kleineren Wäldern offensichtlich in die Augen. Im Sommer 1918 stand die deutsche 7. Armee in einem weit nach Süden ausholenden Bogen zwischen Soissons und Reims. Mit einem gleichzeitigen Angriff beiderseits Reims wollte man das Reimser Waldgebirge in Richtung auf Epernay abschnüren. Neben andern Faktoren mag auch das Gelände am Misserfolg des Angriffes und am Erfolg der Abwehr und des Gegenangriffes seine Rolle gespielt haben.

«In dem Höhengelände südlich der Marne sind Wegsamkeit und Uebersichtlichkeit gering, das ausgedehnte, mit vielen Teichen durchsetzte Waldgebiet zwischen dem Surmelintal und Epernay bietet dem Verteidiger alle Vorteile, dem Angreifer alle Nachteile.»

«Die Schwierigkeiten, welche dies dem Verteidiger immer wieder neue Abschnitte — Stellungen — und Flankierungsmöglichkeiten bietende Gelände (Reimser Waldgebirge) bereitete, waren von den Kämpfen der 1. Armee um Reims im Mai/Juni noch in schlimmer Erfahrung.»

«Während sonst der Angriff der 23. Infanteriedivision überall gut und verhältnismässig schnell vorwärtsgekommen war, hatte bei der rechts benachbarten 36. Infanteriedivision der

Gruppe Kathen die Erstürmung der Wälder südlich Coutemont und Reuilly sehr viel Zeit erfordert, die Division hing noch weit zurück.» (Alles Schlachten des Weltkrieges, Bd. 34.)

Im gleichen Band heisst es über den von den Franzosen ausgeführten Gegenangriff: «Gleichzeitig begann der Aufmarsch der französischen 10. Armee zwischen Aisne und Ourcq im Schutze der Waldungen von Villeres-Cotterets in die Flanke des deutschen Angriffes.»

Dieser kam für die Deutschen überraschend und wurde so kräftig geführt, dass die 7. Armee den Rückzug antreten musste.

Ebenso waren die Operationen auf dem östlichen Kriegsschauplatz durch die zahlreichen und grossen Waldungen bedeutend beeinflusst worden. So z. B. in der Schlacht bei Tannenberg, der Winterschlacht in den Masuren (Johannisburger Wald und Schoreller Forst) usw. Raumeshalber verzichte ich auf nähere Ausführungen. Zusammenfassend können wir folgendes festhalten:

Für den Angreifer sind Waldzonen oder waldreiches Gelände im allgemeinen als ungünstig zu bewerten. Einmal in Berührung mit dem Gegner, verlangsamt sich das Angriffstempo rasch, der Gegner kann sich besser loslösen und von neuem immer wieder Widerstand leisten. Im Bewegungskriege wie bei Durchbrüchen im Stellungskriege umgeht der Angreifer die Wälder oder verlegt wenigstens seinen Schwerpunkt nicht in diese. Besonders wird das für einen Angreifer mit starker Luft- und Tankwaffe der Fall sein.

«Der Wald hemmt den Masseneinsatz von Kampfwagen, er macht das Flugzeug und die Artillerie blind.» (Dittmaier, Wissen und Wehr, 1927.) Das gleiche ist für die Kavallerie der Fall. Im Walde kann daher die Ueberlegenheit der Kampfmittel nicht wirksam zum Ausdruck kommen. Umso besser eignen sich grössere Waldzonen zum Aufmarsch und zur Bereitstellung zu einer Offensive (Verdun 1916), da die feindliche Luftaufklärung auf grosse Schwierigkeiten stösst und somit für das Moment der Ueberraschung eher Gewähr geleistet ist.

«Das Hintergelände der deutschen Linie war mit kleinen Wäldern und grossen Forsten reichlich bedeckt, so dass dem Feinde die Feststellung von Truppenbewegungen beinahe gänzlich genommen war.» (Reg. Geschichte Gren. Reg. 109.)

Was die Verteidigung anbetrifft, so schreibt der Verfasser des bereits genannten Artikels in Wissen und Wehr 1924 folgendes: «Für den Verteidiger haben sich Waldzonen in operativer Beziehung als günstig erwiesen, da sie ihm gestatteten, selbst mit schwachen Kräften dem feindlichen Angriff grossen Widerstand entgegenzusetzen und ihm somit die Möglichkeit

boten, seine Hauptmasse angriffsweise an anderer Stelle zu verwenden. Diese im Walde selbst einzusetzen war nicht günstig, da man dann Gefahr lief, dass der Feind sich an anderer Stelle stark machte, im Walde nur geringe Teile verwendete und den Verteidiger umging.»

Im Stellungskrieg erwies sich der Wald gleichfalls zwar zum Ausgangspunkt, nicht aber zur Durchführung von Grossangriffen und strategischen Durchbruchversuchen günstig. Während des Kampfes lag der Vorteil beim Verteidiger.

Der Angriff im Walde.

Was für den Angriff in operativer Hinsicht Gültigkeit hat, ist in noch vermehrtem Masse vom Standpunkt der Taktik aus betrachtet der Fall. Da in unserem Felddienst Richtlinien über die Gefechtsführung im Walde fehlen, greife ich zur deutschen Vorschrift: Führung und Gefecht der verbundenen Waffen (F. u. G.). Diese hält folgendes fest:

«Der Angriff durch Wälder ist eine besonders schwierige Aufgabe. ... Der Angreifer wird kleinere Waldstücke durch umfassendes Vorgehen und Vergasung in seinen Besitz bringen. Dies führt rascher und sicherer zum Ziele als ein unmittelbarer Angriff auf den Wald. Flankenfeuer aus dem Walde heraus ist durch eigenes Art. Feuer zu verhindern.»

«Muss der Angreifer unmittelbar gegen den Wald vorgehen, so wendet er sich hauptsächlich gegen vorspringende Teile, die vorher durch Art. und Minenwerfer bekämpft worden sind.»

Wie aus der Weltkriegsliteratur zu ersehen ist, bietet das Eindringen in die vom Gegner besetzten und auf diese Weise bekämpften Waldränder keine allzugrossen Schwierigkeiten. Anders wird es aber, wenn es heisst, einen tiefen Wald, der vom Gegner zäh verteidigt wird, zu durchstossen. Die Gefahren und Schwierigkeiten steigern sich mit jedem Schritt, den man weiter in den Wald hinein tut.

«Selbst wenn es gelingt, in den Wald hineinzustossen, so wird doch das weitere Vorarbeiten in die Tiefe des Waldes nur sehr langsam vor sich gehen können und stets durch Hinterhalte, Feuerüberfälle und Gegenstösse eines schneidigen Verteidigers bedroht sein.» (A. Aeberhardt, Deutsche Wehr 1936 6 II.)

Als erstes Gefahrenmoment ist das Entgleiten der Truppe aus der Hand des Führers, auch bis zum untersten hinab, zu nennen. Eine gänzliche Ueberwindung dieser Gefahr hält sehr schwer, was uns die Beispiele aus dem Weltkriege zur Genüge beweisen. Ein Reg. Kdt. schreibt: «Kaum hatte ich den Befehl

zum Antreten gegeben, so verschluckte der Wald der Côte Lorraine die Bat. restlos. Man hörte nur noch ein Rauschen und Knacken aus der Richtung, wo die Kp. sich vorarbeiteten, zu sehen war auf zwei Schritt schon nichts mehr.» (Wissen und Wehr 1924.)

«Die Führung auch nur einer Gruppe war in dem Gewirr von Gestrüpp, gefällten Bäumen, halbzerrissenem Draht unmöglich. Einzelne Männer fanden sich zusammen, gingen gegen den zunächst feuernden Feind vor, verloren sich wieder, verloren schliesslich auch die Richtung, gerieten in den Streifen der Nachbartruppe, von hinten schwärmten frische Wellen vor, alles kam durcheinander, eine völlige Vermischung der Verbände trat ein und damit verliert sich schnell die Stosskraft.» (Schlachten des Weltkrieges. Die Tragödie von Verdun I. Teil Bd. 13.)

Das Einschwärmen hinterer Wellen kann selbst der Gefahr starker Vermischung, auch die der gegenseitigen Beschiessung, wie uns nachfolgendes Beispiel zeigt, in sich bergen.

«Die Schützen des I. und II. Bat. waren nämlich dem weichenden Feinde durch den Wald gefolgt. sahen sich aber bald von den nachfolgenden Zügen und Kp. des 2. Treffens eingeholt, offenbar für Franzosen gehalten und lebhaft beschossen. Auch Zusammenstösse mit dem bayrischen Res. J. Reg. 10 mögen erfolgt sein. So entspann sich im Dickicht des Waldes ein wütendes Getümmel, in dem begreiflicherweise Ordnung und Zusammenhang vielfach untergingen.» (Bayr. Reichsarchiv: Schlachten in Lothringen, I. Band.)

Wie kann dieser Gefahr entgegengearbeitet werden? Sicherlich beruft man sich in erster Linie auf den Einfluss des Führers; doch vergesse man folgendes nicht: «Nirgends sind unerschrockene Offiziere so notwendig wie im Waldgefecht, aber nirgends ist der persönliche Einfluss auf einen so kleinen Raum beschränkt wie im Waldkampf, höchstens noch in der Nacht.» (Oberst a. D. Kalbfuss, Deutsche Wehr 1929, Die Waldkämpfe des I. bay. Res. Korps am 20. 8. 1914.)

Wir müssen uns daher mehr an eine bestimmte Art des Vorgehens halten, das dem Gelände angepasst ist. Der Führer wird, sobald die Truppe im Walde eingebrochen ist, anhalten lassen, sie neu ordnen, vorher aber Patr. am Feinde behalten, um dessen Verbleiben und eventuell vorhandene Verteidigungswerke rechtzeitig festzustellen und zu melden.

«Dem II. und III. Bat. war eingeschärft worden, nach der Erreichung des Waldrandes zunächst die Verbände zu ordnen und erst dann ins dichte Unterholz einzudringen.» (Bay. Reichsarchiv, Schlachten in Lothringen, I. Bd.)

Wie sich nun das weitere Vorgehen abwickelt, hängt stark vom Widerstand des Feindes ab. Um gegen die überall lauern- den Gefahren und Ueberraschungen einigermaßen gesichert zu sein, ist es von Vorteil, die Truppe in sich unter genügender Frontsicherung auf ziemlich engem Raume abschnittsweise vor- zuführen und jeweils wieder neu zu ordnen. Mit Ueberraschungen in der Flanke ist zu rechnen, so dass auch hier eine Sicherung notwendig wird.

«Das Bat., in Reihenkolonnen vorgehend, wurde von vorne und hinten und in der linken Flanke unausgesetzt von feindlichen Patr. angefallen, die wie Hornissen umherschwärzten und nach Abgabe einiger Schüsse immer wieder im Dunkel des Bois Bouzon untertauchten.» (Schlachten des Weltkrieges, Bd. 18, Argonnen.)

Die Formation wird natürlich auch der Eigenart des Waldes anzupassen sein. Bei lichtem Hochwalde könnte sie für eine Kp. folgende sein: In der Front zur Sicherung und zur Nahaufklärung die Füs. von ca. zwei Gruppen (Einheitsgruppe). Dahinter in enger Schützenlinie die Gewehrträger des 1. und 2. Zuges, die Lmg. dicht hinter ihren äusseren Flügeln. Die Füs. 3. Zug je nach Lage auf einer oder beiden Flanken etwas rückwärts- gestaffelt in enger Schützenkolonne, die Lmg. mit dem Feuerzug in der Mitte der Kp., aber rückwärts gestaffelt. Der Kp. Kdt. und der Kdo. Trupp in der Mitte hinter Füs. 1. und 2. Zug. Bei dichterem und unübersichtlichem Walde sollen schwache Auf- klärungsgruppen vorausgesandt werden, denen die Kp. dichtauf, die Züge nebeneinander in Eienkolonne mit Zwischenräumen von ca. 50 bis 100 m, folgt. Sind Mg. mitgegeben, so dienen diese rückwärts gestaffelt dem Flankenschutz. Kompassse können bei richtigem Gebrauche gute Dienste leisten; ebenso geeignete ortsansässige Führer, die mit den Oertlichkeiten gut vertraut sind.

«Für die Franzosen bestanden keineswegs im gleichen Masse wie für die Deutschen die Schwierigkeiten der Orientie- rung in dem unwegsamen Waldgelände. Ortsansässige Führer und Förster aus den Argonnen, die mit Weg und Steg vertraut waren und die Eigenheiten des Waldes genau kannten, ermög- lichten es ihnen, auf Schleichwegen und Pirschpfaden vorzu- dringen.» (Schlachten des Weltkrieges, Bd. 18, Argonnen.)

Massgebend für die Art des Vorgehens durch Wälder kann aber auch die Tiefe derselben sein. Major B. äusserst sich in seinem Aufsatz «Waldkampf» (Truppendienst, 14. 5. 1936) in folgendem Sinne: «Die Bildung eines starken Angriffskeils ist nur bei schmalem Walde zweckmässig. Ein Stoss durch einen

tieften Wald kostet Zeit und gibt dem Feinde die Möglichkeit, dem Keil einen Klotz entgegenzustellen. Es sollen daher auf breiter Front viele kleine gemischte Körper, Züge und Kp. ohne irgendwelche Anlehnung rechts und links vorwärtsdringen. Nicht rechts, nicht links, nur aus der Tiefe können sie gestützt und gesichert werden. Der Erfolg der einzelnen Angriffsspitzen hängt von der Tüchtigkeit der Truppe und dem Zufall ab.»

Im Walde kommt es eben in erster Linie auf die Stoss- und erst in zweiter Linie auf die Feuerkraft an.

Als 2. Moment sind die hohen Anforderungen in physischer wie in moralischer Hinsicht, die von einem jeden einzelnen Kämpfer verlangt werden, zu nennen. In vielen Fällen kommt es zu Kämpfen mit der blanken Waffe, sei es mit dem Bajonett, Kolben oder Schanzwerkzeug. Dieses sich gegenseitige Abwürgen, das Vorstürmen und Ausweichen, das stete Bereitsein zur Abwehr der überall versteckt drohenden Gefahren muss an Körper und Seele verzehrend wirken und zum völligen Verlieren auch nur der geringsten Orientierung führen. Nachfolgende Schilderung eines Waldkampfes in der Marneschlacht 1914 führt uns besonders die letzte Erscheinung plastisch vor Augen:

«An andern Stellen kommt es zu heftigen Bajonettkämpfen; im Schiessen, Hauen, Stechen dreht sich alles um sich selbst. Wo ist die Front, wohin die Marschrichtung? Bin ich etwa schon vor der vordersten Linie und womöglich schon von ihr abgeschnitten oder muss ich vorwärts eilen? Aber wo ist vorn? Das Auge sieht nichts, das Ohr hört nur tosenden Kampflärm ringsum. In stundenlangen Einzelkämpfen wütend ineinander verbissen, erschöpfen sich die beiderseitigen Kräfte in diesem Waldesdickicht. Keiner kann sagen, wo er gekämpft hat, wie weit er gekommen ist. Nur das eine ist sicher: Der Südrand des Waldes wird an keiner Stelle von den Deutschen erreicht, aber auch kein Franzose gewinnt den Nordrand.» (Schlachten des Weltkrieges, Marne II.)

• Ein weiteres Moment sind die hohen Verluste, die Waldkämpfe fordern. Wie wir festgestellt haben, führt das Waldgefecht oft zu Nahkämpfen; bei dieser Kampfesart ist ein Loslösen schwierig, so dass der Kampf solange weiter geht, bis ein Gegner niedergerungen ist oder beide am Ende ihrer Kräfte sind. Notgedrungen müssen die Verlustziffern so oft erschreckende Höhen aufweisen.

«Die Verluste waren bei diesen heissen Waldkämpfen vornehmlich an Führern ungewöhnlich hoch.» (Schlachten des Weltkrieges, Bd. 20 Somme Nord.)

«Es lag in der Natur des nervenzerrüttenden Wald- und Nahkampfes, dass die Regimenter gerade ihre tapfersten Draufgänger

und besonders viele Zug- und Gruppenführer verloren hatten.» (Schlachten des Weltkrieges, Bd. 33, Vergebliches Ringen vor Compiègne und Reims.)

Im Waldkämpfe sind Rückschläge leicht möglich. In solchen Augenblicken ist es Pflicht auch der oberen Führer, mit Einsatz ihrer ganzen Persönlichkeit einzuschreiten. Das Vorhandensein in vorderster Linie kann die Truppe zum äussersten Widerstande anspornen. (Beispiele: Ludendorff bei Lüttich, General Leman im Fort Loncin, General Litzmann bei Brzeziny usw.) Die Geschichte des Gren. Reg. 7 berichtet von den Waldkämpfen um die Maashöhen folgendes: «Mitten unter den vordersten Abteilungen befand sich unser Reg. Kdt. Prinz Oskar von Preussen. Nicht achtend des ununterbrochenen Gewehr- und Schrapnellfeuers stand der Prinz aufrecht, in der Hand das Gewehr eines Gefallenen, und gab den um ihn stehenden Führern ruhig seine Befehle. Begeistert schauten unsere Leute zu ihrem Führer auf. Dies Beispiel musste jeden einzelnen von uns, selbst den Zaghaftesten, zu neuem mutigen Vorgehen anfeuern.»

Im Buche des Obersten Grasset «Rossignol-St. Vincent» finden sich sehr gute Schilderungen von Waldkämpfen. So heisst es z. B. «Tout est mélangé. Le colonel Guérin est dans le bois, un fusil à la main. De temps en temps la claire sonnerie de la charge retentit. C'est un officier survivant, qui ayant réussi à grouper une vingtaine d'hommes derrière une haie, les entraîne à la bayonette pour essayer de percer.»

Trotz dem Einflusse, den unerschrockene Führer in solchen kritischen Momenten ausüben, bleibt er verhältnismässig auf einen kleinen Raum beschränkt. So können hier und dort gleichwohl kleinere Paniken entstehen, die dann leicht auf weitere Waldfronten sich ausdehnen und zu unerwünschten Rückschlägen führen können. In den Friedensübungen kennt man die Panik nicht, das psychologische Moment kommt nicht zur Geltung. Meistens rechnet man nicht mit ihm und unterschätzt es deshalb in seiner Wirkung. Oberst Kalbfuss äussert sich in seinem bereits früher einmal zitierten Aufsätze folgendermassen: «Die zersetzende Wirkung muss vielmehr als eine charakteristische Begleiterscheinung des Waldkampfes überhaupt angesehen werden. Jede Truppe kann ihr unterliegen. Der Kampf im Walde hat grosse Aehnlichkeit mit dem Kampf in der Nacht. Das Auge sieht die drohende Gefahr nicht von weitem, das erzeugt Unsicherheit. Die Phantasie wird rege. Ueberall sieht man Gefahr und trifft Abwehrmassnahmen gegen diese. Die Nerven sind angespannt. Alles drängt nach einer Entspannung, d. h. einer körperlichen Tätigkeit, die sich im planlosen Feuern nach allen Seiten auswirkt.»

Brechen solche Paniken aus, so wird der Führer versuchen, die Truppe aus dem Walde zurückzunehmen, sie zu sammeln und erneut vorzuführen. Hat der feindliche Widerstand noch nicht nachgelassen, so bedeutet das für die Truppe eine ungeheure Zumutung, die Schrecken des Waldkampfes erneut auf sich zu nehmen (z. B. deutsches Inf. Reg. 77, Bortrait-Wald, Marneschlacht 1914).

Im Werke des bayr. Reichsarchivs: Die Schlachten in Lothringen, heisst es in bezug auf die Waldpanik: «Einmal geboren, wuchs das Unheil lawinenartig an. Ein rasendes Schnellfeuer erfüllte den ganzen Wald mit tosendem Lärm. Unter Lebensgefahr versuchten zwar beherzte Leute, Unteroffiziere und Offiziere, dem Verderben zu steuern. Es schien aber doch ratsam, die Truppen, soweit sie nicht schon selbst umgekehrt waren, aus dem Walde zurückzurufen.»

Natürlich braucht der Kampf im Walde nicht immer die Form des Nahkampfes anzunehmen. Stösst die angreifende Truppe z. B. auf gut ausgebaute und unbekannte Befestigungsanlagen, so kann die abstossende Feuerkraft von diesen so gross sein, dass der Angreifer zum Einstellen der Vorwärtsbewegung gezwungen ist, um den Einsatz der Nachbartruppen oder der Artillerie abzuwarten. Dies war z. B. beim J. Reg. 121 in Polen der Fall. Ich gebe hier die Schilderung eines Mitkämpfers z. T. gekürzt wieder, weil damit zwei Momente des Waldkampfes zum Ausdruck kommen, nämlich die Schwierigkeit der Verbindung und die grosse Ungewissheit, in der man steckt.

«Das Regiment ist 600 m weit in den Wald eingedrungen, als I und III/121 sich vor einer feindlichen Stellung befinden. An die Brigade geht die Meldung: ‚Das Reg. befindet sich mit zwei Bat. in einer Ausdehnung von 1,5 km einer starken, mit Schiesscharten versehenen feindlichen Stellung im Walde gegenüber. Diese ist mit Mg. und Sturmabwehrgeschützen stark besetzt.‘ Das Regiment hält einen Frontalangriff nur nach guter, aber sehr schwieriger, wenn überhaupt möglichen Artillerievorbereitung, sowie nach nächtlichem Heranarbeiten auf Sturmentfernung für möglich. Ein Angriff in nördlicher Richtung kommt für das Regiment nicht in Betracht, da die feindliche Stellung bis zum rechten Flügel des Regiments frontal verläuft. Der Wald ist schwer zu durchschreiten. Der Russe feuert ausgesprochen lebhaft. Nun setzt noch Art. Feuer ein. Ganz nahe muss das Geschütz stehen. Kaum knallt der Abschuss, schon ist der Einschlag da. Die Kp. graben sich ein. Das Reg. 125 ist unbehelligt an den Ostrand des Waldes gelangt. Eine Verbindung der vorderen Linie beider Regimenter ist, so unglaublich es scheint, nicht herzustellen. Die Nacht ist unangenehm. Eine Verbindung nach hinten und nach

rechts fehlt. Der Gegner ist sehr tätig; nutzt er wohl die Lage aus? Der Feind schiesst bis 2300 Uhr heftig, dann flaut das Feuer ab. Er zieht sich zurück. Die Erkundung der russischen Stellung ergibt folgendes: Der Russe hatte in Eiform ein für damals schon gut getarntes Erdwerk mit Schiesscharten angelegt (1915). Die Besatzung soll aus einer Kp. mit einigen Mg. und 1 Kanone bestanden haben. Einen vollen Tag und eine Nacht vermochte sie ein Regiment und damit eine Division aufzuhalten, obwohl links und später rechts zwei Regimenter ohne Widerstand den Ost- rand des Waldes erreicht hatten.»

Oder aus den Argonnenkämpfen: «Plötzlich aber schlug dem Bataillon von einem Astverhau her auf 40 m ein rasendes Schnellfeuer entgegen. Obwohl die Brigade noch 2 Kp. vom J. Reg. 121 rechts verlängernd einsetzte, gelang es nicht, weiter vorzudringen. Stundenlang mühten sich die sechs Kp. unter schweren Verlusten vergeblich ab, dem unsichtbaren Gegner beizukommen. Der Kampf im Walde stand.» (Schlachten des Weltkrieges, Bd. 18.)

Zur Wegnahme von stärker ausgebauten Stellungen und Blockhäusern bedarf es, insofern eine Ueberraschung nicht möglich ist, der Art. Unterstützung, wenigstens durch Minenwerfer, Inf. Kan. und, wenn vorhanden, durch Flammenwerfer. Diese sollen besonders wirksam sein, da sich die Rauchmassen längere Zeit halten und lähmend auf den Gegner wirken. Genommene feindliche Stützpunkte sind als Rückhalt zu besetzen.

Kann eine Waldzone durchstossen werden, so ist noch auf die Art des Heraustretens acht zu geben. Vorerst müssen die Verbände neu geordnet, die nötige Tiefengliederung für das weitere Vorgehen in offenerem Gelände erstellt und für den genügenden Feuerschutz gesorgt werden. Längerer Aufenthalt, besonders am Waldrande, birgt die Gefahr feindlicher Art.- Beschiessung in sich. Ein vereinzelt Heraustreten muss vermieden werden. Wie Höhenlinien, so müssen auch Waldränder, wenn überhaupt möglich, rasch überschritten werden; denn das feindliche Mg. und Art. Feuer wird meist auf den Moment zur Auslösung gebracht, wenn der Angreifer zum weiteren Angriff aus dem Walde austritt.

In der Schlacht bei Rossignol—St. Vincent im August 1914 sucht das J. Reg. 157, nachdem es schwere Waldkämpfe hinter sich hat, aus dem Walde heraus auf Rossignol vorzugehen.

«Wir nähern uns dem Südrande des Waldes. Hier kommt das Gefecht zum Stehen, der Gegner will uns nicht zum Walde heraus lassen. Er bestreicht den Waldrand mit Art.- und Mg.- Feuer.» (Reg.-Geschichte J. Reg. 157.)

Und auf der Gegenseite heisst es darüber: «Le colonel Guérin, impuissant à diriger l'action, jugea, que ce massacre inutile devait cesser. A tous les officiers qu'il rencontra, il donna l'ordre, de se replier lentement en tenant l'ennemi en respect. Successivement, les sections de mitrailleuses s'y mettre en batterie et ces 12 mitrailleuses se préparent à accueillir l'ennemi à son débouché du bois.» (Grasset, Rossignol—St. Vincent.)

In kurzen Zügen möchte ich noch die Beteiligung der Artillerie im Waldangriff erwähnen.

Hat der Gegner den Waldrand besetzt, so ist dessen Bekämpfung durch die Artillerie verhältnismässig einfach. Das Gegenteil aber ist der Fall, wenn sich die Abwehrfront im Waldinnern befindet. Die Fliegeraufklärung fällt dahin, die Beobachtung und Leitung des Feuers auch und zudem ist eine genaue Angabe des Verlaufes der feindlichen Stellung im Walde drin sehr schwierig. Es bleibt der Artillerie oft nichts anderes übrig, als die erkannten Stellungsteile, Strassen, Lichtungen und Gehöfte abzustreuen. Dies erfordert aber riesige Munitionsmengen bei fraglicher Wirkung. In vielen Fällen wird der geschlossene Artillerieeinsatz auf beiden Seiten nicht möglich sein. Da kann aber ein Teil der Artillerie der Infanterie als Nahkampfar tillerie zugeteilt werden, die aus nächsten Entfernungen das Vorgehen der Infanterie zu unterstützen hat. Natürlich kann das meistens nur geschütz- oder zugsweise, höchstens batterieweise geschehen. Wenn das Gefecht aber fortschreitenden Charakter hat, so reisst oft zwischen Infanterie und den zugeteilten Begleitwaffen die Verbindung ab, da diese gelegentlich auf Umwegen folgen müssen. Auf alle Fälle wird häufig eine normale Unterstützung durch die Schwesterwaffe dahinfallen, und der Inf. Führer muss sich bei Beginn von Waldkämpfen dessen bewusst sein und sich nicht zu stark falschen Hoffnungen hingeben.

«Ich bekam Befehl, links neben der 6/50 in Stellung zu gehen. Nachdem es gelungen war, die Batterie auf einem sehr schlechten, teilweise sumpfigen Waldwege vorzuführen, wobei noch einige Wagen liegen blieben, wollte ich gerade links an den Wald gelehnt in Stellung gehen, als mir eine Batterie Art. Reg. 51 den Platz wegnahm. Es handelte sich hier um einen knapp 1 km breiten Waldstreifen, in dem sich unsere Artillerie entwickeln sollte. Mir blieb nichts anderes übrig, als mit meiner Batterie in eine Waldschneise zurückzugehen und hier das weitere abzuwarten.» (Reg.-Geschichte Art. Reg. 50.)

Bei Begegnungsgefechten in walddreichem Gelände besteht für die Artillerie die Gefahr, dass sie sich im Walde festfährt und auch so nicht zur Wirkung gelangen kann. Dies war z. B.

teilweise bei der Art. der deutschen 12. Division in der Schlacht bei Rossignol 1914 der Fall. Die Reg.-Geschichte des Art. Reg. 21 schreibt darüber:

«Für die Artillerie war die Lage recht ungemütlich, wir konnten nicht vorwärts, wir konnten nicht rückwärts. Für eine einzelne Batterie ist es schwer, auf einer Strasse Kehrt zu machen. Unmöglich aber ist es für ein Regiment, das seine Bagage mitführt und der 2 km lange Mun.-Kolonnen folgen.»

«Bei möglicher Berührung mit dem Feinde müssen zu durchschreitende Wälder auf Gangbarkeit nach rechts und links und vorwärts erkundet werden.» (Bircher: Die Schlacht bei Ethe—Virton.)

Zum Schlusse noch eine Beurteilung der Wirkung der Minenwerfer im Walde:

«Einzelne Werke und Gräben waren völlig eingeebnet, Bäume und Sträucher wie wegrasiert, wo die schweren Werfer ihre Sprengmassen hingeschleudert hatten. Die mittleren Werfer freilich hatten sich gegen diese Hindernisse als ziemlich wirkungslos erwiesen, und den Astverhauen war überhaupt wenig beizukommen gewesen.» (Schlachten des Weltkrieges, Bd. 13, Verdun.)

Die Waldverteidigung.

Der Verteidiger, in den meisten Fällen der Schwächere, besitzt im Walde einen starken Bundesgenossen. Die deutsche F. u. G. hält dies in folgendem Satze fest: «Der Verteidiger hat dagegen die Möglichkeit, sich gegen überlegene Kräfte hartnäckig zu behaupten.:

Eine erste Frage, die wir uns stellen müssen, ist die der Führung der Abwehrzone. Es besteht die Möglichkeit, sie am Waldrande, vor dem Walde, hinter diesem oder im Waldinnern anzulegen. Durchgehen wir rasch einmal die verschiedenen Möglichkeiten mit ihren Vor- und Nachteilen. (Nach dem Aufsatz des polnischen Hauptmanns Kirchmaier in der Revue d'infanterie française 1935 wie nach denen von Major B. «Waldkampf», Truppendienst 1936, und in Wissen und Wehr 1924: «Welchen Einfluss haben Waldzonen und Wälder auf Heerführung und Truppenverwendung?»)

Die Verteidigung am Waldrande: Vorteile: Möglichkeit, vor der Abwehrzone einen kräftigen Feuerriegel aufzubauen. Der Nach- und Rückschub ist bis zur vordersten Linie gedeckt durchzuführen.

Nachteile: Fast alle Feuermittel sind auf eine Linie konzentriert und können so von den feindlichen Waffen leicht unwirk-

sam gemacht werden. Gegenstösse durch den Wald sind schwer, weil die Unterstützung der automatischen Waffen gering ist. Aus diesen Gründen wird von Hauptmann Kirchmaier eine Verteidigung am Waldrande verworfen. Diese Ansicht hat sich im allgemeinen auch bei uns eingebürgert; doch die Praxis stimmt bei uns mit der Theorie selten überein. Man braucht nur einmal die Truppe bei den Manövern in unserem walddreichen Gelände zu verfolgen, so kann Schritt für Schritt festgestellt werden, mit welcher Hartnäckigkeit sie sich an den Waldrändern festhält. Für die hinhaltende Kampfweise mögen sie sich sehr wohl eignen, nicht aber, wenn es sich darum handelt, den Wald unbedingt zu halten. Zudem birgt der Waldrand noch eine andere Gefahr in sich: Die Truppe hat leicht das Gefühl, nicht nur gegen Sicht, sondern auch gegen die feindliche Waffenwirkung geschützt zu sein und vernachlässigt so gerne das richtige Eingraben. Es ist Pflicht von uns Offizieren, diese irrige Auffassung schärfstens zu bekämpfen und die Leute dahinzubringen, dass sie von sich aus die Waldränder meiden oder sich wenigstens gut eingraben.

Die Verteidigung vor dem Walde: In ihr erblickt Hauptmann Kirchmaier grosse Vorteile: Führung der Verteidigung aus der Tiefe, Bewegungen der Reserven bis nahe an die Stellungen gedeckt, Gegenstoss vom Waldrand aus auf die Abwehrzone kann unter günstigeren Verhältnissen (Feuerschutz) ausgelöst werden. Der Wald im Rücken bildet einen guten Rückhalt, wenn der feindliche Einbruch in die Abwehrzone gelungen ist, weil der Wald eine schwer durchschreitbare Tiefenzone bildet. Zum Angriff auf den Wald muss der Angreifer eine Umgruppierung der Angriffskräfte vornehmen, wodurch der Angriffselan gebrochen wird.

Nachteile gibt er keine an.

Die Verteidigung hinter dem Walde: Der Verteidiger kann alle Feuermittel auf den Waldrand konzentrieren, um dem Gegner ein Hervorbrechen aus dem Walde sehr schwierig zu machen; doch braucht es dazu enorme Feuermittel, die meistens fehlen. Der Angreifer kann dafür den Wald gut zur gedeckten Bereitstellung ausnutzen und überraschend angreifen.

Die Verteidigung im Waldinneren: Von dieser nennt der Verfasser des Artikels nur die Nachteile: Schussfeld trotz Schneisen und Blössen schlecht. Die Beobachtung und Tiefengliederung fehlen. Ueberraschung durch den Feind zu befürchten, Artillerieunterstützung schlecht, Gegenstösse unwirksam. Die Hauptstärke der Verteidigung, die abstossende Wirkung der Flachfeuerwaffen kommt nicht zur Geltung. Die Verteidigung ist nahezu blind und braucht viel Kräfte.

Hauptmann Kirchmaier tritt also bestimmt für eine Verteidigung vor dem Walde ein. Sicherlich weist sie gute Vorteile auf und ist auf alle Fälle der Verteidigung hinter dem Walde und am Waldrande vorzuziehen. Doch hat auch sie ihre Nachteile: Die Abwehrzone ist der feindlichen Erd- und Luftbeobachtung nicht mehr so gut zu entziehen, die Artillerieeinwirkung wird sich verstärken und dem Feinde wird die Möglichkeit zum Einsatze der Tank- und Fliegerwaffe geboten. Im Weltkriege sollen diese Stellungen im Bewegungs- wie im Stellungskriege beliebt gewesen sein. Vor allem habe sich aus ihr die Verteidigung sehr aktiv führen lassen.

Major B. dagegen spricht sich für eine Verteidigung im Waldinnern aus. Unbestreitbar weist eine solche Stellung nebst den Nachteilen, wie sie Hptm. K. nennt, grosse Vorteile auf. Der Wald deckt dem Verteidiger seine Anlagen und Bewegungen, so dass die feindliche Luftaufklärung fast bis zur Wirkungslosigkeit gehemmt ist. Zudem ist er für Tanks ein wirksames Hindernis, zwingt Reiterverbände zum Gefecht zu Fuss, behindert die feindliche Artilleriebeobachtung und damit die Artilleriewirkung ganz beträchtlich. Auch die Erfahrungen des Weltkrieges sprechen vielfach für eine Verteidigung im Innern.

«Die Stirnseite des Houthoulst- und des Bourlonwaldes hatte keine besondere Stärke. Fast immer gelang es dem Angreifer in den vorderen Rand einzudringen. Dann aber sass er fest vor starker Nahabwehr im Innern des Waldes.» (Major B. «Waldkampf».)

Von den Kämpfen an der Somme im Jahre 1916 heisst es im Bd. 20, Somme Nord, Schlachten des Weltkrieges, Reichsarchiv: «Wenn auch im Verlaufe der schweren Kämpfe am 19. Juli die Südseite des Longueval- und Delvillewaldes wieder aufgegeben werden mussten, so bot die dann besetzte, von englischen Fliegern nicht leicht feststellbare Wald- und Dorflinie den Vorteil, dass die an Zahl unterlegene Truppe mit bedeutend schwächerer Artillerie erfolgreich durchhalten und dem Feinde weiteres Vordringen nach Norden noch lange verwehren konnte.»

Nach Major B. und der am Schlusse noch angeführten Literatur könnte die Verteidigung im Innern des Waldes folgendermassen organisiert sein:

Starke Gefechtsvorposten führen zunächst mit schweren Waffen (Art. und Mg.) vom Rande des Waldes aus den Fernkampf. Der vordere Teil des Waldes wird weitgehend als Sperrzone mit Hindernissen aller Art ausgebaut (Drahthindernisse, Sackgassen bildend, um den Feind in den Bereich der automatischen Waffen zu führen, Stolperdrähte, Astverhaue, die

auch bei starker Artilleriewirkung noch ein bedeutendes Hindernis bilden). Vorhandene und neue geschlagene Schneisen, neue Wege zum Irreführen des Gegners, Blößen und hochstämmige Waldteile durch Längsbestreichung beherrscht, bilden den lückenlosen Feuerriegel vor der Abwehrzone. Eine Art Blockhaussystem, wobei heute allerdings die Blockhäuser in der Erde liegen, bildet für den Gegner ein schweres Hindernis. Die Abwehrzone ist ganz unregelmässig zu führen, damit der Feind immer wieder auf überraschende Abwehr stösst. Den leichten Waffen müssen schwere Waffen und Geschütze an entscheidenden Punkten den nötigen Rückhalt geben. Eine gute Tarnung ist notwendig.

«Schützengräben mit herumgebogenen Flanken, Talsperren, Barrikaden, Blockhäuser und Mg.-Stände entstanden. Jeden Schützengraben, jedes Postenloch verkleideten die Franzosen mit dichtem Astverhau, der die Erdschüttungen völlig den Blicken entzog. Hindernisse liessen sich leicht durch Umknicken des massenhaft vorhandenen Stangenholzes und Durchflechten der gekappten Kronen mit Draht herstellen. Stolper- und Stacheldraht zog sich unsichtbar dicht über den Waldboden dahin. Das ganze Waldinnere wurde zu einem raffinierten System von Hinterhalten, in denen der Tod aus starrenden Gewehrläufen lauerte.» (Schlachten des Weltkrieges, Bd. Argonnen.)

Gegenstösse, um den Feind wieder hinauszuerwerfen, sind vorzubereiten und hierfür starke Kräfte in Reserve zu halten, während die Stellung selbst mit schwachen Kräften auskommen kann. Die Unterstützung durch die Artillerie ist schwer, weil sie ihr Feuer, besonders die Flachfeuerbatterien, zu wenig nahe an die eigene Infanterie heranziehen kann. Daher empfiehlt es sich auch hier, der Infanterie Batterien zuzuweisen, die geschütz- und zugsweise, wenn möglich mit flankierender Wirkung, eingesetzt werden. Je weiter die Abwehrzone in den Wald hinein verlegt wird, um so schwieriger wird es sein, einen eingedrungenen Gegner wieder aus dem Walde hinauszuerwerfen. Nahtstellen zwischen zwei verschiedenen Truppenteilen bedürfen im Walde in besonderem Masse der Aufmerksamkeit des Verteidigers. Gute Nachrichtenverbindung, Aufmerksamkeit der Truppe bei Tag und Nacht sind notwendig. Die Flanken müssen geschützt werden. Die Reserve ist am besten beim Führer; dieser muss ohne Zaudern handeln, wenn es gilt, den Gegenstoss gegen den eingedrungenen Feind anzusetzen. Im Weltkrieg haben solche reinen Waldstellungen oft lange gehalten und waren bei der Truppe geschätzt.

Die anfangs gestellte Frage, welche Stellung nun wohl die geeignetste sei, lässt sich schwerlich beantworten. Der Verfas-

ser des Artikels in Wissen und Wehr 1924 kommt zu folgendem Schlusse:

«Möglichst muss, wie bei der Auswahl jeder Verteidigungsstellung, erreicht werden, dass die Artillerie eine gute, nicht in der vordersten Linie liegende Beobachtung findet. Der Artillerieführer ist also bei der Auswahl der Stellung mitzuhören, ein Grundsatz, der häufig nicht befolgt wird. Nur dann wird die Artillerie in der Lage sein, ihrer im Walde besonders schwierigen Aufgabe gerecht zu werden und die Infanterie wirksam zu unterstützen. Die Vorteile einer guten Artilleriebeobachtung sind so gross, dass ihretwegen sehr wohl eine etwas ungünstigere Linienführung für die Infanterie in Kauf genommen werden kann.»

Massgebend für die Wahl der Stellung ist ferner die taktische Lage, das Gelände und die Stellungen der Nachbartruppen.

Im Zeitalter des chemischen Krieges müssen wir immer in vermehrterem Masse mit dem Gase rechnen. Im Bewegungskriege wird es zwar auch heute bei grösseren Waldungen noch selten zu starker Anwendung kommen; denn dazu sind sehr grosse Mengen von diesem Kampfstoff erforderlich. Zudem wäre ein Durchschreiten oder sogar Besetzen für den Angreifer selbst gefährlich, da bekanntermassen das Gas in Wäldern länger wirksam ist (Pinonwald, Westfront). Gefährdet sind erkannte Waldlager und Strassen durch Gasangriff aus der Luft vermittelt Zisternenflugzeugen. (Siehe: Gaskampftaktik von Major Volkart, Allgem. Schweizerische Militärzeitung, März 1937, S. 134.) Umso mehr gefährdet sind dafür kleinere Waldungen, die der Gegner im Angriff ausspart, aber sie durch Vergasung nimmt.

Wälder im Stellungskriege.

Unter der gewaltigen Wirkung der modernen Waffen wurden die Wälder oder doch Teile davon rasch vernichtet, so dass die Anwendung des Namens oft nicht mehr als berechtigt erschien.

«Ja, so hat sich der Wald verändert: Ein schreckliches, schwarz verbranntes, verzerrtes, blutiges Greisengesicht hat er bekommen.» (Schlachten des Weltkrieges, Flandern 1917.) Und trotzdem nahmen sie an Bedeutung und Wertschätzung zu. Hartnäckige Kämpfe spielten sich um ihren Besitz ab. (Flandern: Nonneboschen—Herenthagepark—Polygonwald. Somme: Longueval—Delville—Mametz—Trôneswald.)

«Furchtbar aber waren die Kämpfe im Nonneboschen, einem Gewirr von Draht, Betonklötzen und Baumstümpfen, völlig versumpft und verwühlt, von beiderseitigem Sperrfeuer durchbrüllt, von einem Dutzend Jagdfliegern überwacht und durch vorgehende

Tanks auf beiden Seiten flankiert. Immer neue Gegenstossstrups warfen sich in diese Hölle, wurden vom Sperrfeuer dezimiert und zertrümmert, fluteten nach schwersten Verlusten zurück, machten frischen Reserven Platz.» (Schlachten des Weltkrieges, Flandern 1917.)

Das Ringen um diese verstümmelten Wäldchen und Parkanlagen war so erbittert, dass der Besitzer in 1—2 Tagen bis zu 14 Mal wechselte: «Ein erbittertes Handgemenge klammerte sich fast um jeden Baumstumpf, jeden Riesentrichter, jeden zerwühlten Bunker. Nach einer halben Stunde sassen die Angreifer mitten drin in dem Gewirr von schwarzen Stümpfen, Drähten, Leichen, Einschlägen, Geschrei, Kugelzischen und Handgranatengebrüll.» (Wie oben.)

Wiederum dienten diese zertrommelten Wälder wie der Houthoult nördlich Ypern als riesige Artilleriestellungen und Waldlager für ganze Divisionen: «In seinem Gestrüpp versteckt mögen an 500 Geschützrohre lauern, bei Tage jedem Späherauge verborgen.» (Wie oben.)

«Gegen Ende des Krieges änderte sich das Bild, als auf beiden Seiten immer grössere Artilleriemassen auftraten und das Gasschiessen zunahm. Da entstand hier und dort — durchaus nicht überall — beim Verteidiger solcher Waldstücke das Gefühl, dass diese das Massenfeuer der feindlichen Artillerie in besonderem Masse anzogen und dass vor allem das Gas imstande sei, den Aufenthalt darin unerträglich zu machen. Trotzdem scheiterten noch zu dieser Zeit viele Angriffe gerade an Wäldern.» (9. deutsche Inf. Div. bei Hartennes 1918. Nach Wissen und Wehr 1924.)

Schluss.

«Die Erfahrungen des Weltkrieges lehren uns, wie notwendig es ist, dass die Truppe bereits im Frieden in dem so schwierigen Waldgefecht ausgebildet wird.» (Loebell: Gefechte unter besonderen Verhältnissen.)

«Es ist kaum möglich, bei grösseren Uebungen und Manövern den Kampf im Walde richtig zur Darstellung zu bringen. Man sieht zu wenig von den Truppen. Ausserdem fordert diese Kampfart eine ganz saubere und bis ins kleinste durchdachte Leitung und Schiedsrichtertätigkeit. Wohl aber kann sie mehr als bisher das Thema von Kp.-Besichtigungen sein. Sie ist das beste Mittel, um Geist und Entschlusskraft und richtiges taktisches Handeln der untern Einheiten zu schulen und zu prüfen. Wesentlich ist aber, dass der Kampf im Walde, Angriff und Verteidigung, nicht als seltene, unerwünschte Ausnahme gilt. Wir werden ihn oft auf-

suchen und auf breiter Front anwenden müssen.» (Major B., Waldkampf.)

Was nicht geübt wird, das geht nicht, und was nicht besichtigt wird, wird nicht geübt!

(Weitere, im allgemeinen benützte Literatur: Schenkendorf: Frontdienst. Loebell: Gefechte unter besonderen Verhältnissen. Grasset: Verdun.)

Die Verteidigung im Zeitalter der Mechanisierung

Von M. v. Binzer

Die Mechanisierung, d. h. die weitgehende Verwendung gepanzerter Kraftfahrzeuge im Gefecht steht heute auf der Tagesordnung. Trotzdem der Panzerkraftwagen schon zu Ende des Weltkrieges eine beträchtliche Rolle gespielt hat, darf man behaupten, dass die Mechanisierung tatsächlich die grosse strategische und taktische Neuheit des Augenblicks ist. Aber wie bei allen Erfindungen, die nicht voll erprobt sind, gehen die Ansichten auseinander. Wenn dies aber der Fall ist, so gibt es dennoch einen Punkt, in dem sie sich begegnen. Angesichts der ständigen Vermehrung und Verbesserung der Maschinen in allen Heeren müssen selbst diejenigen zugeben, die den Wert dieser neuen Werkzeuge bestreiten, dass die Vorsicht gebietet, die Abwehr mechanisierter Streitkräfte vorzubereiten.

Die am Tage des Ausmarsches 1914 herrschenden Ansichten über die Verteidigung mussten mit Beginn des Stellungskrieges berichtigt werden. Es entstand der durchlaufende Schützengraben, den man zunächst dicht besetzte. Die Absicht, den Graben unter allen Umständen zu halten, führte bei der gewaltigen Ausdehnung zu einer Anhäufung aller Kräfte in vorderster Linie. Es fehlte der Verteidigung die Tiefe. Die übertriebene Bewertung des Geländebesitzes verleitete ferner dazu, sich möglichst nahe an den Feind heranzuarbeiten. Es fehlte daher zunächst an einigermaßen vorgeschobenen Sicherungen. Dieses Verteidigungsverfahren genügte trotz seiner Mängel, solange die Mittel des Angreifers schwach blieben. Mit zunehmender Verstärkung der Artillerie wurden die Gräben aber eingetrommelt. Der Verteidiger erlitt infolge der Anhäufung seiner Truppen in vorderster Linie schwere Verluste. Er versuchte, mit seinen schwachen Reserven durch Gegenstöße den Angreifer zum Stehen zu bringen. Dabei zeigte sich, dass Reserven, die nach der Tiefe gestaffelte Stützpunkte verteidigten, besser zum Ziele kamen. Gleichzeitig erkannte man, dass man durch flankierendes Maschinengewehrfeuer